

UND UND UND (Thomas Schlereth)

Was heißt es, dass Fragen der Relation für Deleuze von eminenter Bedeutung sind? Zuerst einmal erfahren der Raum und die Prozesse, die sich zwischen zentralen Bezugspunkten auf tun, keine geringere Aufmerksamkeit als die Bezugspunkte selbst. Diese erweiterte Sensibilität hängt mit dem Gedanken zusammen, dass alles Zwischenliegende von vergleichbarer, wenn nicht größerer Relevanz ist als das, was die verknüpften Größen gewöhnlich für sich beanspruchen. In seinem Hume-Buch verdichtet Deleuze diesen Ansatz in der Formulierung, dass die Relationen „ihren Begriffen stets äußerlich“ sind.¹ Demnach liegen die Voraussetzungen jeder Beziehung weder in dem, was miteinander in Beziehung steht, noch in der Art, wie sich die jeweiligen Relationsglieder von sich aus zueinander verhalten. Stattdessen adressiert die relationale Äußerlichkeit eine separate Sphäre, durch die hindurch jedwede Beziehung geschieht. Mit dieser räumlich konnotierten Erweiterung geht schließlich vor allem die Möglichkeit einher, dass sich Relationen verändern, ohne von Änderungen der Verbindungsglieder ausgehen zu müssen.² Jede Relation wird zu einem Einfallstor für Einflüsse und Auswirkungen, die beiden Relata fremd sind. Durch ihr Außen bringen Beziehungen unabsehbare Wandlungen mit sich und unterlaufen Konzepte einer vorgängigen, substantiellen Elementarität und Innerlichkeit.

Dass sich die Bedeutung der Relationsfrage mit der Konjunktion *und* verbindet und an ihr zum Ausdruck kommt, geht bei Deleuze auf sechs Aspekte zurück. An erster Stelle steht die besagte Äußerlichkeit: Von ihr aus tritt das *und* zwischen seine Bezugspunkte und verkörpert jene Sphäre, die keiner Seite zugerechnet werden kann. Die lateralen Größen bedeuten für dieses Zwischen jedoch keine festen Grenzen. Denn der konjunktionale Raum ist – Aspekt zwei – nicht einheitlich und abschließend definierbar, sondern plural und offen verfasst. Selbst wenn seine Konstellationen linear gedacht werden und sich die Worte einzeln nacheinander aufreihen, kann sich das *und* stets von neuem ins Spiel bringen. An welche Grenze wüsste es sich nicht abermals anzufügen? Keine Totalität, kein Ganzes kann sich gegen diesen neuerlichen Anschluss verwehren. Ob es sich dabei um Ergänzung oder Entgegnung, um An- oder Rückbau handelt – von der Konjunktion aus bleibt immer beides möglich. In Auseinandersetzung mit dem weiten Naturbegriff von Epikur und Lukrez wird die Konjunktion für Deleuze zur expliziten Gegenspielerin der Kopula: „Die Natur ist keine kollektive, sondern distributive; [...] ist nicht attributiv, sondern konjunktiv: sie drückt sich in einem ‚und‘ und nicht in einem ‚ist‘ aus.“³ Demnach zielt der Pluralismus, für den die Konjunktion eintritt, über alles Verknüpfbare hinaus. An jeder einzelnen Referenz wie an allen möglichen Bezugspunkten zusammen hat sie eine uneinholbare Weite im Sinn, eine grundlegende Offenheit.

Dieses Weiter- und Hinaustreiben kündigt sich an jeder kleinen Textstelle an. Dort lockt die Konjunktion Unterschiedlichkeiten hervor. Denn ihr Außen bietet ausreichend Platz, um Eigenheiten aller Art zu beherbergen. Zudem gestalten sich die dortigen Aufnahmekapazitäten

¹ Gilles Deleuze: David Hume, übers. v. Peter Geble u. Martin Weinmann, Frankfurt a.M./New York 1997 [Paris 1953], S. 73

² Vgl. Gilles Deleuze u. Claire Parnet: Dialoge, übers. v. Bernd Schwibs, Frankfurt a.M. 1980 [Paris 1977], S. 62.

³ Gilles Deleuze: Logik des Sinns, übers. v. Bernhard Dieckmann, Frankfurt a.M. 1993 [Paris 1969], S. 325

horizontal. Ohne Abstufungen und Hierarchien organisieren sie sich in einem Nebeneinander. Die Verknüpfungsarbeit des *und* impliziert also weder Selektion noch Subordination, sondern setzt – als drittem Aspekt – auf Heterogenität. Verschiedenartigkeiten, Individualitäten und Singularitäten können im unmittelbaren Umfeld der Konjunktion nicht nur bestehen bleiben, sondern beginnen dort mitunter erst zum Vorschein zu kommen. Auf dieser Basis erkennt Deleuze in den Relationen eine „autonome Logik“, mit der Hume „die einzwängende Form des Attributionsurteils sprengte“. Während *a ist b* eine Einbindung und Engführung vornimmt, erfahren die Relata bei *a und b* eine Verbindung in jeweiliger Eigenständigkeit. Von hier aus versucht Deleuze, den Relationsbegriff von seinen „ungerechtfertigte[n] Funktionsweisen“ zu befreien: „Denn die Relationen sind die Konjunktionen selbst.“⁴

Der konjunktionalen Relationalität stehen nicht allein die Zwänge des Attributionsurteils gegenüber. Neben den Zuschreibungen, mit denen sich Prädikativa an Subjekte gebunden sehen, kann schon eine einzelne Gegebenheit zum Anlass von Vereinseitigung werden. Diese Fälle folgen dann der Form *a ist*, um ein Einzeldatum als autark und vorrangig zu inszenieren. Deleuze rubriziert sie als Existenzurteile und führt das Beispiel „Gott ist“ an.⁵ Ohne dass er dies eigens expliziert, lautet die konjunktionale Gegenform *a und*. An die Stelle von Festlegung und Abgeschlossenheit treten mit der Konjunktion ein Moment von Ablauf und Bewegung sowie der Verweis auf unartikulierte Anschlüsse und Zusammenhänge. Wenn das *und* den Attributionsurteilen mit unverkürzter Heterogenität antwortet, hält es den Existenzurteilen – als viertem Aspekt – Reziprozität entgegen. Denn im Rahmen von *a und* stellt die Konjunktion eine Anschlussforderung: Bei *a* allein kann und wird es nicht bleiben. Während das Existenzurteil also zur Herausbildung einer abgeschlossenen Einheit tendiert, in der sich das Endergebnis einer Summe vollzieht, erkennt die Konjunktion in einer solchen Einheit das Vornehmen und Festhalten einer Subtraktion – eine Verringerung, wenn nicht Tilgung von Reziprozität.⁶ Dass die Konjunktion mit gleicher Plausibilität auch vor dem alleingestellten Relatum auftreten kann (*und a*), kündigt zudem ein mehr als nur binäres Wechselspiel an. Bedeutungsunterschiede, die auf festgelegte Reihenfolge zurückgehen, werden variabel.⁷

Im nächsten Schritt tritt das *und* gleich dreimal hintereinander und in durchlaufenden Majuskeln auf: UND UND UND.⁸ Die Konjunktion in ihrer exzessiven Form. Ihre griffige Einsilbigkeit führt ins Staccato. Ein Anlaufnehmen und Abspringen in eine Fülle, aus der sich nichts mehr Repräsentatives herausgreifen lässt. Wiederkehrend qualifiziert Deleuze die Konjunktion an diesem Punkt als „schöpferisch“ und „fremd“, um sie von einem „konformen und herrschenden Sprach-

⁴ Gilles Deleuze: Hume, in ders.: Die einsame Insel – Texte und Gespräche von 1953 bis 1974, hrsg. v. David Lapoujade, übers. v. Eva Moldenhauer, Frankfurt a.M. 2003 [Paris 1972, in François Châtelet (Hg.): Histoire de la philosophie], S. 238 u. 240

⁵ Gilles Deleuze: Drei Fragen zu six fois deux (Godard), in ders.: Unterhandlungen – 1972–1990, übers. v. Gustav Roßler, Frankfurt a.M. 1993 [Paris 1976, in Cahiers du cinéma, Nr. 271], S. 67

⁶ Vgl. Gilles Deleuze u. Félix Guattari: Tausend Plateaus – Kapitalismus und Schizophrenie II, hrsg. v. Günther Rösch, übers. v. Gabriele Ricke u. Ronald Voullié, Berlin 1992 [Paris 1980], S. 36.

⁷ Vgl. Gilles Deleuze u. Félix Guattari: Anti-Ödipus – Kapitalismus und Schizophrenie I, übers. v. Bernd Schwibs, Frankfurt a.M. 1974 [Paris 1972], S. 19.

⁸ Die Schreibweisen variieren: Anfangs noch kleingeschrieben und mit zwischenliegenden Auslassungszeichen, dann groß und mit gliedernden Kommata, zuletzt formelhaft mit leeren Zwischenräumen. Vgl. dafür die im Folgenden zitierten Textstellen.

gebrauch“ abzugrenzen.⁹ Daran wird deutlich, dass die Formel der exzessiven Konjunktion nicht für einen endlosen Regress entsteht. Was sie stattdessen hervorbringt, ist – so der fünfte Aspekt – Variabilität: Freigesetzt beginnt das *und* „alles [zu] variier[en]“. Konsequenz führt es dann jedoch nicht nur zu allen möglichen positiven Abwandlungen, sondern auch zu Verlusten. Nicht zuletzt wird sich das *und* als „atypische[r] Ausdruck aller möglichen Konjunktionen“ auch an und gegen sich selbst wenden und zugunsten anderer Formen seiner selbst relativieren.¹⁰

Nimmt man die soweit versammelten Aspekte zusammen, präzisieren die Anlagen, Neigungen und Funktionsweisen der Konjunktion ihren Ort – das zwischenliegende Außen. Scheint es sich anderweitig von selbst zu verstehen, dass Relationen eine möglichst direkte, lineare Verbindung zwischen ihren Bezugspunkten herstellen, die mal einseitig, mal wechselseitig unterhalten oder aufgegeben wird, ändern sich nun die zugrundeliegenden Muster und Abläufe. Aus der Perspektive, die Deleuze mit dem *und* einnimmt, mobilisieren Relationen einen anderen Richtungssinn. Die unvorgesehenen Abweichungen und das sie begleitende Befremden bezieht das konjunktionale Außen weniger aus vereinzelt zwischenliegenden Zufällen, sondern aus einem „Strom ohne Anfang oder Ende“, einem Fluss, „der seine beiden Ufer unterspült und in der Mitte immer schneller fließt“.¹¹ Nach diesem Bild verlagert sich das Hauptgeschehen einer Relation in ihren Zwischenraum. Dort ist es nicht an der Brücke, die von *a* nach *b* führt, sondern an der querlaufenden Strömung und ihrem Treibgut, die Gegebenheiten der Verbindung zu prägen. Mit Guattari greift Deleuze für diesen letzten Aspekt einen geometrischen Terminus auf, um die relationale Implikation zu charakterisieren: Transversalität.¹² Sie benennt die Ausrichtung, die von einer gegebenen Achse maximal abweicht und also senkrecht zu ihr verläuft. Nicht, dass sich damit die am Ufer stehenden Relata erübrigen. Die Fiktion, sich bei Relationen allein auf ihre Glieder und deren direkte Verbindung beschränken zu können, wird mit Deleuze jedoch hinfällig.

Wenn die hiesige Veranstaltung dankenswerterweise nach den „Aktualitäten, Perspektiven [und] Zukünfte[n]“ der Deleuzeschen Philosophie fragt, scheint in meinen Augen das Reflektieren und Überdenken der Relationsfrage am meisten Dringlichkeit zu besitzen. Bei näherer Betrachtung fächert sie sich in sechs Aspekte auf: Vier davon eher prozessualer Natur – als da wären Pluralismus, Heterogenität, Reziprozität sowie Variabilität –, die zwei rahmenden Aspekte eher räumlich konnotiert – Äußerlichkeit und Transversalität. Auch wenn Deleuze der Konjunktion *und* weder ein eigenes Buch noch einen gesonderten Aufsatz widmete, vermögen es die an ihr rekapitulierten Aspekte vielleicht umso mehr, wesentliche Motive der Deleuzeschen Philosophie zu versammeln und in ihrem Auftrag zu befeuern, blockiertes Leben freizusetzen. Denn wenn das *und* „von fundamentaler Kargheit, Armut [und] Askese“ ist, rumort in ihm das „Geheimnis eines Philosoph[*innen]lebens“: Dass seine „asketischen Tugenden [...] für ganz besondere, unerhörte und in Wahrheit alles andere als asketische Zwecke dienstbar“ werden.¹³

⁹ Gilles Deleuze: *Drei Fragen zu six fois deux* (Godard), in ders.: *Unterhandlungen – 1972–1990*, übers. v. Gustav Roßler, Frankfurt a.M. 1993 [Paris 1976, in *Cahiers du cinéma*, Nr. 271], S. 67f. Vgl. dazu ders. u. Claire Parnet: *Dialoge*, übers. v. Bernd Schwibs, Frankfurt a.M. 1980 [Paris 1977], S. 17.

¹⁰ Gilles Deleuze u. Félix Guattari: *Tausend Plateaus – Kapitalismus und Schizophrenie II*, hrsg. v. Günther Rösch, übers. v. Gabriele Ricke u. Ronald Voullié, Berlin 1992 [Paris 1980], S. 137 u. 139

¹¹ Ebenda, S. 42 sowie zum Vergleich S. 399f. u. 459

¹² Vgl. dazu Gilles Deleuze u. Claire Parnet: *Dialoge*, übers. v. Bernd Schwibs, Frankfurt a.M. 1980 [Paris 1977], S. 64f.

¹³ Ebenda, S. 65 sowie Gilles Deleuze: *Spinoza – Praktische Philosophie*, übers. v. Hedwig Linden, Berlin 1988 [Paris 1981], S. 9